

# Die politische Theologie der Neuen Rechten

Das Erstarren von neonationalistischen Parteien und Bewegungen ist eine der größten Herausforderungen der Gegenwart – sowohl in Europa als auch im globalen Maßstab. Der Rückgriff auf religiöse Motive kennzeichnet dabei auffällig viele Akteur/innen der Neuen Rechten. **Sebastian Pittl**

**W**ährend in Indien ein nationalistischer Hinduismus an Einfluss gewinnt, man in der Türkei den traditionell laizistischen türkischen Nationalismus mit dem Islam zu verschmelzen versucht und in Myanmar der Buddhismus als nationales Identitätsmerkmal stilisiert wird, sind innerhalb der neonationalistischen Parteien und Bewegungen Europas Bezüge auf das Christentum dominant. Das Christentum wird dabei einerseits von diesen selbst in Anspruch genommen. Andererseits erfahren neonationalistische Parteien und Bewegungen Unterstützung durch traditionalistische, integralistische und evangelikale Gruppierungen innerhalb der konfessionellen Kirchen.

Es wäre ein Missverständnis, in der Neuen Rechten Europas eine einfache Wiederkehr der alten Faschismen zu sehen. Bezüge auf faschistisches Gedankengut sind bei verschiedenen Akteur/innen dieses heterogenen Feldes zwar im Einzelnen tatsächlich nachweisbar. Doch parallel dazu haben sich während der letzten Jahrzehnte wesentliche Verschiebungen in der ideologischen Matrix neurechter Bewegungen und Parteien ereignet, die es im Auge zu behalten gilt, um vereinfachende Stereotypisierungen zu vermeiden.

## DIE „NOUVELLE DROITE“ IN FRANKREICH

Wesentlicher Bezugspunkt dieses Transformationsprozesses ist die französische „Nouvelle Droite“ (ND) rund um ihre intellektuelle Gallionsfigur Alain de Benoist (\*1943), die sich angesichts der politischen Marginalisierung rechtsextremer Positionen im Frankreich der Nachkriegszeit um eine grundlegende Erneuerung der „Rechten“ bemühte. Historisch belastete Begriffe sollten verabschiedet und aktuelle Diskurse aus „rechter Sicht“ codiert werden, um „rechte“ Positionen auf diese Weise wieder anschlussfähig an zeitgenössische Debatten zu machen. Das Ergebnis war eine Art „politisch korrekte“, d. h. offiziell antirassistische, prodemokratische und anti-antisemitische extreme Rechte, die

**Sebastian Pittl**

Dr. theol., Studium der katholischen Theologie in Wien und Madrid; Forschungsschwerpunkte: Politische Theologie, Befreiungstheologie und Postkoloniale Theologie; am Institut für Weltkirche und Mission (Frankfurt am Main) verantwortlich für den Forschungsbereich Interkulturelle Theologie.

nicht nur in Frankreich breite öffentliche Aufmerksamkeit erfuhr, sondern auf unterschiedlichen Wegen die gesamte Rechte Europas, vom Vlaams Belang in Belgien über die Lega Nord in Italien und die FPÖ in Österreich bis hin zu Kreisen rund um Valdimir Putin beeinflusste.

Als ideologische Kernstücke der ND lassen sich drei Aspekte nennen, die sich heute bei den meisten Akteuren der europäischen Rechten wiederfinden lassen: Erstens verabschiedete die ND den Rassismus der „Alten Rechten“ zu Gunsten des Konzepts des „Ethnopluralismus“. Die Welt besteht demnach aus einer Vielfalt prinzipiell gleichwertiger, in sich relativ homogener ethnokultureller Identitäten, wobei die Unterschiede zwischen diesen nicht mehr primär biologisch, sondern vor allem kulturell bestimmt werden. Problematisch ist für die ND nicht das Bestehen dieser Pluralität an Identitäten, sondern ihre Vermischung.

Das neoliberale Wirtschaftsmodell erlaube, so die Kritik, einer kleinen politisch-ökonomischen Elite einen luxuriösen kosmopolitischen Lebensstil, während es alle anderen als beliebig austauschbare menschliche Ressourcen behandle. Die Folge seien globale Migrationsbewegungen, die bei Migrant/innen und aufnehmenden Gastländern gleichermaßen zu Entwurzelung und Entfremdung führten, die Vernichtung der ethnokulturellen Diversität und die Etablierung einer globalen Einheitskultur. Der Hauptkampf der „Neuen Rechten“ gilt demgegenüber der Verteidigung des „Rechts auf Differenz“ (Benoist/Champetier, 41).

Dieser globalisierungskritisch aufgeladene Ethnopluralismus verbindet sich, zweitens, mit einer postkolonial inspirierten Kritik an Universalismus und Egalitarismus. Benoist beruft sich auf den deutschen Philosophen

Johann Gottfried Herder (1744–1803), um zu betonen, dass jede Kultur ihr eigenes Wertesystem in sich trage und sich folglich einer Beurteilung durch universale Maßstäbe „von außen“ entziehe. Adressat dieser Kritik ist insbesondere die „Ideologie der Menschenrechte“. Diese löst den Menschen für Benoist aus seiner kulturellen Einbettung, um ihn auf ein abstraktes und uniformiertes „egalitäres“ Individuum zu reduzieren.

### *Der globalisierungskritisch aufgeladene Ethnopluralismus verbindet sich mit einer postkolonial inspirierten Kritik an Universalismus und Egalitarismus.*

In der Praxis seien die Menschenrechte darüber hinaus meist nichts anderes als die humanitäre Maskerade der Durchsetzung profaner ökonomischer Interessen der „westlichen“ Länder. Nicht nur in den Ländern des „globalen Südens“, sondern auch bei den konservativ-nationalistischen Regierungen Osteuropas (Ungarn, Polen, Russland) fällt diese Kritik am neoimperialen Charakter eines sich moralisch überlegen wahnenden westlichen Humanismus heute auf fruchtbaren Boden.

Die klare Unterscheidung ethnokultureller Identitäten ist, drittens, die Voraussetzung des prodemokratischen Pathos der „Neuen Rechten“. Dieses meint nicht die liberale repräsentative Demokratie, sondern zielt auf Formen einer direkten, plebiszitären Demokratie innerhalb der Grenzen ethnisch und kulturell homogener Gemeinschaften. Für Benoist ist ethnische Homogenität die Voraus-

setzung einer funktionsfähigen Demokratie. Prodemokratisches Pathos und eine nach ethnischen und kulturellen Gesichtspunkten erfolgende Diskriminierung gehen somit Hand in Hand. Das Eintreten für den Ausbau „direkter Demokratie“, wie es sich in den Parteiprogrammen der AfD und der FPÖ findet, hat hierin seinen ideologischen Fluchtpunkt.

Auf strategischer Ebene besteht die wichtigste Innovation der ND in der Betonung des „metapolitischen“ Kampfes um „kulturelle Hegemonie“. Benoist bezieht sich auf den italienischen Marxisten Antonio Gramsci (1891–1937), um zu betonen, dass die politischen Ziele der Neuen Rechten nur dann erreicht werden können, wenn es gelinge, auch die „Köpfe und Herzen“ der Menschen zu erobern. Die Methoden dafür reichen von wissenschaftlicher, publizistischer und künstlerischer Arbeit bis hin zu Protest- und Aktionsformen im öffentlichen Raum. Die professionell inszenierten „Besetzungen“ von Parteizentralen, Denkmälern oder Kunst- und Kulturveranstaltungen durch die „Identitäre Bewegung“, einer auch in Deutschland und Österreich aktiven neurechten Jugendbewegung, stehen in dieser Tradition.

Hinsichtlich ihrer religiösen Orientierung schwankt die Neue Rechte zwischen Formen eines identitären Christentums und einem neuen „Heidentum“. Ersteres begegnet, wie die Beispiele Polen, Ungarn und Russland, aber auch die „Christen in der AfD“ und verschiedene neurechte Publikationsorgane wie die „Junge Freiheit“ zeigen, in katholischen, protestantischen und orthodoxen Variationen.

## IDENTITÄRES CHRISTENTUM

Auch das identitäre Christentum lässt sich durch drei Merkmale kennzeichnen: Erstens sticht der Versuch hervor, Christentum und Nation in einen konstitutiven Zusammenhang zu bringen. Das Christentum erscheint dabei als spirituelle Quelle und identitätsstiftendes Merkmal der Nation, während diese umgekehrt als Vermittlungsinstanz der göttlichen Vorsehung in den Blick kommt. Die Kennzeichnung Ungarns als christliche Nation in der neuen ungarischen Verfassung und die Aussagen des „Katholiken“ und Vordenkers der Neuen Rechten in Deutschland, Götz Kubitschek, der vom deutschen Volk als einem „Entwurf Gottes“ (*Bednarz*, 40) spricht, gehen in diese Richtung.

Auf der Linie des Antiuniversalismus der ND liegt die Relativierung des universalen Anspruchs des christlichen Ethos. Der biblische Nächste wird dabei auf den im Sinne ethnischer und nationaler Zugehörigkeit Nächsten reduziert und die biblische Feindesliebe konsequent auf die privaten Feinde *innerhalb* der eigenen ethnischen Gemeinschaft eingeschränkt. Das historische Vorbild dafür lässt sich bei Carl Schmitt finden, der im Sinn der „Deutschen Christen“ bereits 1932 festgehalten hatte: „Die viel zitierte Stelle ‚Liebet eure Feinde‘ (Matth. 5,44 Luk. 6,27) heißt ‚diligite inimicos vestros‘ [...], und *nicht*: diligite *hostes* vestros; vom politischen Feind ist nicht die Rede. [...] Jene Bibelstelle berührt den politischen Gegensatz noch viel weniger, als sie etwa die Gegensätze von Gut und Böse oder Schön und Häßlich aufheben will. Sie besagt vor allem nicht, daß man die Feinde seines Volkes lieben und gegen sein eigenes Volk unterstützen soll“ (*Schmitt*, 28).

## *Die Beschwörung eines wehrhaften christlichen Abendlandes verbindet sich mit der Kritik an einer Überdehnung christlicher Barmherzigkeit.*

Drittens knüpft die christliche Neue Rechte an die militanten Elemente der christlichen Tradition wie die Kreuzzüge und die angeblichen „Verteidigungskämpfe“ christlicher Herrscher gegen islamische Expansionsbestrebungen an. Die Beschwörung eines wehrhaften christlichen Abendlandes verbindet sich dabei mit der Kritik an einer Überdehnung christlicher Barmherzigkeit, die als naiv und selbstzerstörerisch gebrandmarkt wird. In der von der „Identitären Bewegung“ verwendeten Symbolik und den Ansprachen Viktor Orbans finden sich davon zahlreiche Beispiele.

Das identitäre Christentum ist bei näherer Betrachtung nur um den Preis einer äußerst selektiven Rezeption der christlichen Tradition zu haben. Es steht nicht nur im Widerspruch zu zentralen Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Ökumenischen Rats der Kirchen, sondern muss darüber hinaus sämtliche universalistischen, pazifistischen und humanistischen Elemente der christlichen Tradition als dem Christentum im Prinzip wesensfremd ausschließen.

## **NEUES HEIDENTUM – DIE RELIGIÖSE ALTERNATIVE FÜR EUROPA?**

Manche Vertreter/innen der Neuen Rechten sind sich dieses Widerspruchs durchaus

bewusst. So sieht Benoist im Christentum nicht nur kein Bollwerk gegen den universalen und egalitären Liberalismus, sondern im Gegenteil geradezu dessen tiefste Wurzel. Benoist beruft sich auf die Untersuchungen Max Webers, um im biblischen Monotheismus die wesentliche Triebfeder der „Entzauberung der Welt“ zu erkennen, die schließlich in die kapitalistische Reduktion der Welt auf eine seelenlose Ware gemündet sei.

In der Vertreibung der raum- und kulturgebundenen Gottheiten der Antike erblickt er die Grundlage des „intoleranten“ moralischen Universalismus des modernen Menschenrechtsethos. Und in der Sozialkritik der jüdischen Propheten sieht er das egalitäre Ethos durchbrechen, das später zum Vorläufer des Egalitarismus der französischen Revolution wird. Zwar hätte es an den Rändern der abendländisch-christlichen Geschichte nicht an Versuchen gefehlt, die älteren heidnischen Traditionen mit der christlichen Überlieferung zu versöhnen. Von seinen Prinzipien her sei die jüdisch-christliche Tradition mit einer neu-rechten Weltansicht jedoch unvereinbar.

Benoist wirbt konsequenterweise für einen radikalen Bruch mit dem Christentum und die Rückbesinnung auf ein postmodernes Heidentum, das er der jüdisch-christlichen Tradition mit deutlich nietzscheanischen Bezügen gegenüberstellt: „Den Gesetzen wollen wir den Glauben entgegensetzen, dem Logos den Mythos, der Schuldhaftigkeit des Geschöpfes die Unschuld des Werdens, der Erhöhung von Hörigkeit und Demut die Berechtigung des machtstrebenden Willens, der Abhängigkeit des Menschen seine Selbständigkeit, der reinen Vernunft das Wollen, [...] dem Begriff das Bild, dem Exil den Ort, dem Ende der Geschichte das Verlangen nach Geschichte,

der Negativität und Ablehnung den Willen, der sich selbst zu einer Weltbejahung verwandelt“ (Benoist 1982, 306).

Die Überlegungen Benoists zum Zusammenhang von jüdisch-christlicher Tradition und verschiedenen Säkularisierungsprozessen in der europäischen Geschichte sind zweifellos differenzierter als die der meisten seiner christlichen Mitstreiter/innen. Das Bild, das Benoist von einem toleranten, pluralistischen, welt- und lebensbejahenden Heidentum zeichnet, muss jedoch als religionsgeschichtliche Fiktion bezeichnet werden. Benoist bestreitet interessanter Weise den konstruktiven Charakter seines Neuheidentums auch gar nicht. Auf „vormoderne Werte“ lasse sich innerhalb der Moderne nur in „einer bewußt postmodernen Blickrichtung“ zurückgreifen, heißt es in einem von Benoist verfassten Manifest über die „Neue Rechte des Jahres 2000“ (Benoist/Champetier, 17). Und zu Beginn seiner Studie über das Heidentum hält er fest, dass „die zuallererst getroffene Entscheidung“ zwischen jüdisch-christlicher Tradition und Heidentum „eine Wahl [bleibt], die die Notwendigkeit ihrer eigenen Vorschriften niemals völlig unter Beweis stellen kann“ (Benoist 1982, 12). Die „reine Wahrheit“ sei „unentscheidbar“ und verlange deswegen nach einem Akt heroischer Setzung (Benoist 1985, 32).

Hier spricht sich offen aus, was auf verdeckte Weise bei fast allen Akteur/innen der Neuen Rechten zu finden ist. Deren grundlegende religiös-politische Identitätsbestimmungen entpuppen sich bei näherer Betrachtung meist allesamt als Ausdruck mehr oder weniger willkürlicher Setzungen, die sich zumindest in ihren Grundoptionen einer argumentativen Auseinandersetzung entziehen. Dies gilt für Benoists Neuheidentum wie für die Bestimmungen

christlich-ungarischer Nationalität in der ungarischen Verfassung oder die Vorstellungen zur deutschen und österreichischen Identität innerhalb der „Identitären Bewegung“ oder der AfD. Neurechte Identitätsbestimmungen sind in ihrem Kern allesamt geprägt von einem latenten: „Wir sind, wer auch immer wir (oder ich) sage(n), dass wir sind“.

### „ICH WERDE SEIN, DER ICH SEIN WERDE“

Freilich, eine scheinbar analoge Struktur begegnet auch in der Bibel, als JHWH auf die Frage Mose nach seinem Namen mit dem geheimnisvollen „Ich werde sein, der ich sein werde“ (Ex 3,14) antwortet. An dieser Selbstbezeichnung lassen sich jedoch auch die Unterschiede des biblischen Heilsdenkens zur identitären Logik der Neuen Rechten aufzeigen. Im Gegensatz zu Benoist ist das „Ich werde sein, der ich sein werde“ kein Akt der heroischen Setzung der eigenen Identität, sondern die Zusage einer Treue, die sich in der Geschichte Israels gerade auch in solchen Momenten zeigen wird, in denen die Versuchung zur hermetischen Selbstabschließung auf heilvolle Weise aufgebrochen wird. So steht der Gottesname in Israel für die Erinnerung der eigenen Fremdheit in Ägypten und den Schutz der „Fremdlinge“ anderer ethnischer Herkunft (Ex 22,20; 23,9). Die Heilsgeschichte verläuft vom ewigen Migranten

*Die Überschreitung ethnischer Zugehörigkeit erschließt den Horizont neuer Formen von Gemeinschaft.*

Abraham über Moses, den mit der Tochter eines midianitischen Priesters verheirateten Ägypter, zu der Ausländerin Rut.

In den Evangelien wird im Gleichnis vom Samariter (LK 10,30-35) exemplarisch sichtbar, dass das Geschenk christlicher Gemeinschaft die Bande ethnischer Zugehörigkeit durchbricht. Ivan Illich hat darauf hingewiesen, dass die provokante Spitze des Gleichnisses, in dem ausgerechnet der bei Juden verachtete Ausländer aus Samarien zum „Nächsten“ des verletzten Juden wird, für heutige Ohren am besten vernehmbar wird, wenn man sich die Geschichte als Begegnung zwischen einem israelitischen Juden und einem Palästinenser vorstellt (vgl. *Illich*, 74). Das Gleichnis zeigt, dass die Überschreitung ethnischer Zugehörigkeit in den Evangelien nicht einhergeht mit der Auflösung sozialer Bande zu Gunsten eines bindungslosen Individuums, sondern vielmehr den Horizont neuer Formen von Gemeinschaft erschließt, jenseits der Kategorien von Stamm, Volk und Nation. Von manchen wird der geradezu überschwängliche Gestus, in dem der Samariter

diese Überschreitung vollzieht, als Verrat an der eigenen kollektiven Identität erlebt. Sowohl die christlichen wie die neuheidnischen Vertreter/innen der Neuen Rechten zielen darauf, die Möglichkeit dieses Verrats zu neutralisieren.

## LITERATUR

---

- Bednarz, Liane**, Die Angstprediger. Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern, München 2018.
- Benoist, Alain de/Chameptier, Charles**, Manifest: Die Nouvelle Droite des Jahres 2000, in: Benoist, Alain de, Aufstand der Kulturen. Europäisches Manifest für das 21. Jahrhundert, Berlin 1999, 11–60.
- Ders.**, Demokratie. Das Problem, Tübingen 1986.
- Ders.**, Heide sein zu einem neuen Anfang, Tübingen 1982.
- Ders.**, Kulturrevolution von rechts, Krefeld 1985.
- Illich, Ivan**, In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft mit David Cayley, München 2006.
- Schmitt, Carl**, Der Begriff des Politischen (1932), Berlin 2015.
- Zur weiteren Vertiefung:*
- Lesch, Walter (Hg.)**, Christentum und Populismus. Klare Fronten?, Freiburg im Breisgau 2017.
- Pittl, Sebastian**, Die politische Theologie neurechter Bewegungen, in: Tworuschka, Udo/Klößker, Michael (Hg.), Handbuch der Religionen. Religionen und Glaubensgemeinschaften in Deutschland, Ergänzungsband, Kulmbach 2018 (erscheint in Kürze).
- Weiß, Volker**, Die Autoritäre Revolte. Die NEUE RECHTE und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart 2017.